



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Budde, L.: Weihnachtsfest in einem Pfarrhause.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Weihnachtsfest in einem Pfarrhause.

Von E. Budde.



och oben in Wendcyffel, hart an der Nordsee, lag ein Pfarrhaus und wartete auf das Weihnachtsfest. Aber der Himmel sah gar nicht so milde drein, wie er es wohl früher gethan hatte. Es war nämlich eine ganze Reihe von Jahren vergangen, die verschiedene Veränderungen mit sich gebracht hatten.

Das Pfarrhaus lag am Fuße eines Hügels, ein wenig höher als seine Umgebung, wie es sich für ein Pfarrhaus geziemt. Der Hügel lag westlich vom Pfarrhause und schützte es gegen den Westwind, daher war in der Nähe des Hauses alles frisch und grün, während ringsumher Blüten und Blätter in dem scharfen Winde verdorrten. Nach Osten zu erstreckte sich die braune Heide, die nur in weiter Ferne am Horizonte von Dörfern, Höfen und Häusern begrenzt wurde, während sich in geringer Entfernung südlich das lange, zerstreut gebaute Dorf hinzog. Aber oben, auf dem breiten Rücken des Hügels, ragte die Kirche empor, die in meilenweitem Umkreise vom Lande und von der See aus sichtbar war. Zu ihren Füßen lag der Kirchhof und nach Westen zu hinter dem Kamm des Hügels breiteten sich grüne Wiesen, unterbrochen von Heidestrecken, bis an die grauen Dünen aus, hinter denen die Nordsee ihre Wogen dahinrollte, bis sie an den Himmel stieß und mit ihm verschmolz.

Unten im Schutze des Hügels grünte der Stolz des Pfarrers, die jungen Bäume, die er selber gepflanzt hatte, denn er war ein Mann, der sich darauf verstand, zu pflanzen und das Gepflanzte zum Wachstum zu bringen. Es war Kraft in ihm und er besaß den Mut, sie zu gebrauchen, das hatten die alten, ernsten Männer unten im Dorfe vom ersten Augenblick an begriffen, als er, jung an Jahren, aber von Gestalt und Antlitz ein Mann zum erstenmale vor ihnen gestanden und mit seiner wohlklingenden Stimme neues Leben in ihre alte Kirche gebracht hatte.

Es geht einem durch Mark und Bein, wenn unser Pfarrer redet! hatten sie zu einander gesagt und dazu gemeint: Er ist ein stattlicher Mann! Und sie hatten willig ihre grauen Häupter vor dem jungen Pfarrer entblößt, und aus den Gemeinden ringsumher waren die Leute herbeigekommen und hatten die Kirche gefüllt, so daß kein Platz mehr drin war.

Hier ist schon mancher Strauch gepflanzt, doch hat nichts fortkommen wollen, sagten sie, als er das erste Reis in die Erde steckte. Aber der Pfarrer fügte ein Reis nach dem andern hinzu, und er hatte eine glückliche Hand.

Was unser Pfarrer pflanzt, das gedeiht, sagten sie zu einander und nickten abermals; auf seinem Thun ruht Segen. Und vertrauensvoll legten sie die Angelegenheiten ihrer Gemeinde in seine Hand, und es kam eine Ordnung hinein, wie sie es nie zuvor gekannt hatten. Es wurde nichts unternommen, ohne zuvor den Rat des Pfarrers einzuholen, und sein Urtheil war stets entscheidend.

Er hatte von Hause aus Anlage, ein herrischsüchtiger Charakter zu werden, und die Verhältnisse förderten diese Anlage. Ehrlich und rechtschaffen war er, gottesfürchtig und gewissenhaft in seinem Berufe, aber er sah aus wie ein Mann, dem man nicht widersprechen dürfe, und das versuchte auch niemand. Wenn er aber mit seiner Arbeit fertig war, dann schlug er seinen Lieblingsweg zu den jungen Baumanlagen ein, und zwar vorzugsweise gern zu denen, die er zuerst gepflanzt hatte, die waren von Anfang an wie eine Vorbedeutung für ihn gewesen, und das waren sie auch noch.

Die Pfarrerin begleitete ihn oft, denn ihre Blumen wuchsen im Schutze seiner Bäume. Und ihr rundes, sanftes Antlitz strahlte, wenn sie an seiner Seite dahinging, ihr Lächeln war eine Ergänzung seiner sichern Bestimmtheit, es milderte sie.

Wenn der Pfarrer einem Kinde auf dem Wege begegnete und es durch ein aufmunterndes Wort erfreuen wollte, dann stand das kleine Wesen verlegen da und spielte an seinen Fingern, und es atmete erleichtert auf, wenn er weiter ging. Erblickte dagegen dasselbe Kind von weitem die Pfarrerin, so stürzte es ihr mit glücklichem Lächeln entgegen und ruhte nicht, bis es sie am Kleide halten durfte. Und keine Braut in der ganzen Gemeinde wollte Hochzeit machen, ohne daß die Pfarrerin sie selber geschmückt, ihr die Brautkrone aufs Haupt gesetzt und einen mütterlichen Kuß auf die Stirn gedrückt hatte, das gehörte dazu, wie der Segen des Pfarrers selbst.

So blühten die lieblichen Blumen der Pfarrerin im Schatten der stolz aufragenden Bäume des Pfarrers, und die Jahre vergingen, das eine brachte neues und das andre machte das neue alt.

Das eine Jahr brachte einen kleinen Knaben, das andre ein kleines Mädchen. Der Knabe hieß Fritz, das Mädchen Lise, und sie waren beide neu im Pfarrhause, bis sie älter wurden und überall durch Dick und Dünn herumtrippeln konnten, in Haus und Hof, in Garten und Stall.

Dadurch wurden sie mit jedem Tage klüger, aber nicht immer reiner. Die Mutter schlug mehr als einmal die Hände zusammen voll Entsetzen und Verwunderung darüber, daß gerade sie unter allen Müttern der Welt zwei so kleine Schmutzfinken bekommen hatte. Da setzte es denn erst tüchtig Schelte, darauf folgte ein herzhafter Kuß, und schließlich waren sie alle drei doppelt vergnügt mit einander. Wenn dagegen der Vater sie nur mit einem ernsten, vorwurfsvollen Blick anschaute, dann war ihnen noch lange nachher sehr beklommen ums Herz, Fritz noch mehr als Lise, denn sie war nicht so weit als er und besaß nicht seine Erfahrung. Sie war noch nicht in der Kirche gewesen, wenn der Vater predigte, Fritz aber war an der Hand der Mutter schon darin gewesen.

Mit heiliger Scheu hatte er in der tiefen Stille, die dort herrschte, Platz genommen. Er hatte den Vater feierlich und ernst vor den Altar treten und alle Menschen sich ehrfurchtsvoll erheben sehen, wenn der Vater zu ihnen sprach. Er hatte seine klangvolle Stimme von der Kanzel herab vernommen und ge-

sehen, wie aller Augen sich ihm aufmerksam zuwandten, und es war ihm gewesen, als erblickte er in der Gestalt des Vaters einen Schimmer des lebendigen Gottes, von dem derselbe redete. Und als er nach Hause gekommen war, hatte er dageessen und den Vater angeschaut und gemeint, er sei so groß geworden, wie nie zuvor. Einen Augenblick hatte er die größte Lust gehabt, zu ihm hinzutreten, seine Hand zu ergreifen und sich demütig an ihn anzuschmiegen; aber der Vater war mit seinem bestimmten Gesicht im Zimmer auf- und niedergegangen, als sei nicht das geringste Außergewöhnliche vorgefallen, und da hatte Fritz es nicht zu thun gewagt. Von dem Augenblick an empfand er in seinem Herzen eine Ehrfurcht vor dem Vater wie vor niemand auf der Welt, aber es war etwas erdrückendes bei dem Gefühl, und das machte ihn scheu und unsicher, sobald ihn der Vater anschaute. Weit sicherer war ihm zu Sinn, wenn er sich neben die Mutter setzte und seinen Kopf an ihrer Brust barg.

Aber am fröhlichsten waren Fritz und Lise doch, wenn sie sich draußen tummeln konnten, dort wo die weite Haide ihnen nach allen Himmelsrichtungen hin Freiheit und Leben zuwinkte. Dort setzte der Hase im Sprunge über Haide- dorn und Borsch, die Libelle huschte über das blühende Haidekraut, die Heuschrecken zirpten, und der Kibitz schrie sein Kiwit, Kiwit. Im Frühling waren dort Nester und Vogeleier, flügge gewordene Junge im Frühsommer, und wenn der Herbst nahte, so viel Blaubeeren, wie das Herz nur begehrte. Das allerbeste aber war doch die „graue Kuh“, die mitten in der Haide stand. Duer durch die Haide schlängelte sich ein kleiner Bach mit einem schmalen Streifen Wiesenland zu beiden Seiten. Dort, wie überall in der Haide, wo es etwas zu grasen gab, weideten die Schafe des Dorfes unter Aufsicht der Knaben und Mädchen. Von Süden und Norden, von Osten und Westen knallten Peitschen, erschallte fröhliches Rufen. Den Mittelpunkt dieses Treibens aber bildete ein moosüberwucherter Stein, und das war „die graue Kuh“. Dort spielten und scherzten die Knaben und Mädchen, dort zündeten sie rauchende Feuer an und brieten Kartoffeln, die sie zu ihrem spärlich mit Butter bestrichenen Brode verzehrten. Dort herrschte Freiheit und Frohsinn, und dort lernten Fritz und Lise, wie herrlich eine halbgare Kartoffel und ein Stück trocknen Brodes in freier Luft munden.

Aber das Beste bei der „grauen Kuh“ war Otto Blem. Ganz an der entgegengesetzten Seite der Haide lag noch eine Kirche, und zu dieser gehörten ebenfalls ein Dorf und ein Pfarrer. Und der Pfarrer hatte auch einen Sohn, und das war Otto Blem. Er war mehrere Jahre älter als Fritz, groß und stark, mit feckem Gesicht und ein freiheitsliebender Bursche. Er war auch sehr begabt und konnte vielerlei. Er kannte alle Spiele, die es nur gab und alle möglichen Kunststücke, auch die unglaublichsten. Fritz und Lise liebten ihn über alle Maßen, und es war ein Jubel, wenn sie einander bei der „grauen Kuh“ begegneten. Dann übernahm Otto die Führung, und damit waren sie alle einverstanden, denn niemand war so stark und behende wie er, und stets war er bereit, andern zu helfen und sie Dinge zu lehren, die ihnen im Leben Nutzen und Freude gewähren konnten. Deshalb war es stets am schönsten bei der „grauen Kuh“, wenn Otto Blem da war.

Aber auf den Sommer folgte der Winter, und zwar kein wankelmütiger, grauer, langweiliger Winter, der nicht weiß, ob er lachen oder weinen soll, sondern ein echter Winter mit scharfem Frost, mit weißem, glitzerndem Schnee und klarem, blauem Himmel. In frühern Zeiten war das Pfarrhaus oft

ganz eingeschneit gewesen, und der Schnee hatte in großen Schanzen bis hinauf an den Gipfel des Berges gelegen, jetzt aber hielten die Baumpflanzungen des Predigers Wacht und fingen den Schnee ab, sodaß er sich einen Winter nach dem andern ellenhoch hinter ihnen aufstürmte. Dann fuhr man auf einem Schlitten den Berg hinab oder auf Holzschuhen oder Schlittschuhen über den Bach dahin, der gleich einem spiegelblanken Band an der Brust der Haide lag. Am herrlichsten aber war das Weihnachtsfest mit dem heiligen Abend, mit Kirchengang und Weihnachtsliedern, mit Schlittenfahrten und Glockengeläute, mit Lichterglanz und frohen Gesichtern in den festlich geschmückten Wohnräumen.

Der Pfarrer sah das alles mit frohem Antlitz und stolz erhobenem Haupte an, denn er war der Begründer der ganzen Herrlichkeit.

Ich bin ein glücklicher Mann, und ich danke Gott dafür! sagte er, aber im Innersten seines Herzens fügte er hinzu, daß er selber auch sein Teil dazu beigetragen habe.

Es ist so überwältigend viel! sagte die Pfarrerin froh bewegt. Und ich habe nicht das kleinste Verdienst an all dem Glück. Gott sei Lob und Dank dafür! Er erhalte es uns!

Und die Jahre kamen und gingen, das eine Jahr nahm Otto Blem mit sich fort, und das andre Fritz. Sie kamen weit fort auf die Lateinschule, und Lise blieb allein daheim, um zu träumen und sich zu sehnen. Der Vater sandte seinen Sohn mit zuversichtlichem Antlitz in die Welt hinaus, die Mutter aber blickte ihm wehmütig und sehnsuchtsvoll nach.

Und in jedem Jahr kam und ging Fritz, bis er an einem strahlenden Sommertage als Student heimkehrte. Er hatte sein Examen mit Auszeichnung bestanden und ging nun im Pfarrhause jung, voller Lebensmut, zufrieden mit sich selbst und mit der ganzen Welt einher.

Der Pfarrer hielt seinen Kopf noch ein wenig höher, und sein Antlitz glänzte vor Stolz, wenn er Fritz nur ansah.

Wir haben viel Freude an ihm, sagte die Pfarrerin mit Thränen in den Augen. Aber draußen in der Welt giebt es so vieles, was ihn uns entreißen könnte. Ich kann's nicht lassen, mich um ihn zu sorgen.

Das hat nichts zu bedeuten! Respekt hat der Junge gelernt! erwiderte der Prediger in dem ihm eignen sichern Tone, und scherzend fügte er hinzu: Ich halte euch fest, dich und ihn, dann bleibt ihr bei einander!

Sa, halte Du nur fest! sagte das Jahr, das dahinram, und ehe es um war, hatte es das runde, freundliche Gesicht aus dem Pfarrhose mit fortgenommen und das Licht an der Seite des Pfarrers verlöscht.

Eines Nachts stand er vor Lisens Bett, die müde und überwacht in Schlaf gefallen war und sagte mit bebender Stimme: Steh auf, mein Kind, du hast keine Mutter mehr! Und da war die Sicherheit aus dem Tone des Pfarrers verschwunden.

An einem dunkeln, regnerischen Herbsttage ging er, Lise an der Hand haltend und von Fritz begleitet, hinter dem Sarge seiner Gattin her. Als aber der Zug vor dem offenen Grabe Halt machte, griffen seine Hände plötzlich tastend in die Luft, und er sank rücklings in die Arme seines Sohnes, und aus der starken Gestalt des Pfarrers war alle Kraft gewichen.

Aber er hatte ja noch einen Sohn, der groß und stark heranwuchs und ihm Ehre und Freude machte, und es war sein eigener Sohn, der ihm allein angehörte. Und in seinem Hause waltete seine Tochter, so jung und sanft, so

erfüllt von der Sorge um ihn, sich selber so völlig vergessend, daß es ihm war, als sei das Bild seiner Gattin aus alten Tagen wiedergekehrt, um ihm Trost zu spenden.

Und der Pfarrer richtete sein Haupt wieder auf und blickte um sich. Dort lag das Dorf und seine Gemeinde, in der er so viele Jahre das Steuer geführt hatte, und das wollte er auch jetzt noch nicht fahren lassen.

Ja, halte du nur fest, sagte auch das nächste Jahr, und noch ehe es um war, hatte es seine Gemeinde von ihm gewendet.

Es waren neue Zeiten gekommen und neue Menschen mit ihnen. Die Alten waren heimgegangen, und in den Jungen regte sich der Geist der Zeit. Sie wollten selber regieren, wollten die alten Wege nicht mehr wandeln, sondern nach eigenem Ermessen handeln. Und die Herrschsucht des Pfarrers, die nach ihrem eignen Gutdünken schaltete, ärgerte sie. Sie fingen allmählich an, ihm zu widersprechen, und der Pfarrer schaute sie verwundert an, denn daran war er nicht gewöhnt. Sollte er vernünftig mit ihnen reden? Nein, auch daran war er nicht gewöhnt. So wurde er ärgerlich und that nun erst recht, was er wollte, denn er mußte ihnen doch zeigen, daß er das Szepter in den Händen hielt. Das wollten die jungen Wendshyller sich aber nicht gefallen lassen, und ehe er es noch recht merkte, hatten sie ihm das Szepter entrisen. Auch nicht einer fragte mehr nach der Meinung des Pfarrers.

Das ist der böse Geist des Eigenwillens! rief er erbittert aus. Der Unglaube und die Gottlosigkeit folgen ihm auf den Fersen, mir ist Gottes Wort gegeben, um dagegen anzukämpfen.

Streng und strafend erschallte sein Wort in der Kirche, und dort wagte keiner, ihm zu widersprechen. Aber einer nach dem andern blieb weg. Früher hatte die Kirche nicht Raum genug gehabt, jetzt war Überfluß an Platz; die Leere aber verließ dem Tone des Predigers einen hohlen Klang. Es schnitt ihm ins Herz; er sah, wie machtlos er war, aber er ließ es sich nicht merken. Fest und bestimmt wie früher schaute er drein, denn das, was er bekämpfte, war ja das Böse, nur allein der Gedanke daran konnte ihm Zornesröthe auf seine Wangen treiben. Zwischen ihm und seiner Gemeinde entstand eine Kluft, und er verschloß sich in sein Pfarrhaus, denn dort war er sicher.

Halte nur fest, wenn du kannst! sagte auch das dritte Jahr, und diesmal galt es Fritz und Lise.

Auch dort, wo Fritz und Otto Blem lebten, waren neue Zeiten und neue Gedanken gekommen. Voller Begeisterung für sie, mit jungen Köpfen und warmen Herzen kehrten sie zur Sommerszeit heim. Und im goldigen Sonnenschein schritten Otto und Fritz mit Lise, jeder von seinem Pfarrhause aus, über die Haide dahin, um sich bei der „grauen Ruh“ zu treffen, wie sie es in alten Zeiten gethan hatten. Aber es waren andre Worte, die erklangen, andre Gedanken, die Sprache erhielten, als in jenen alten Zeiten, und Lise lauschte mit bangem Sinn. Waren es doch dieselben Gedanken, die ihres Vaters zornige Stimme sie fürchten gelehrt hatte, dieselben, die sein Antlitz verfinstert, das Pfarrhaus vereinsamt hatten.

Nun aber kamen sie zu ihr mit der Poesie der Jugend angethan, mit den lichten Kindheits Erinnerungen geschmückt und nahmen ihre Seele gefangen. Ehe ihr Herz es verstand, hatte sie ihre Hand in die Otto Blems gelegt, und unter Lächeln und Thränen hatten sie einander gelobt, mit einander zu leben in nie

erlöschender Begeisterung für die Sache der Jugend, für die Hoffnungen der Zukunft. Und Fritz hatte seine Hand auf die ihre gelegt und den Bund mit ihnen geschlossen.

Aber daheim in seinem Pfarrhause ging der Pfarrer finster einher, er fing an zu fühlen, daß er auch dort nicht mehr so sicher war, wie er geglaubt hatte. Und Lise hatte eine Last auf ihrer Seele und wußte selber nicht, wie sie sie tragen sollte. Sie wurde abwechselnd rot und blaß, sobald sie mit halb bangem, halb sehnsuchtsvollem Blick verstohlen zum Vater hinüberschaute. Und Fritz senkte unwillkürlich den Blick, wenn der Vater ihn ansah und Worte der Verdammnis über die Gedanken aussprach, die seine Brust barg. Aber in seinem Innern regte sich ein stiller Widerspruch, und er ärgerte sich über sich selber, weil er ihm keine Worte lieh.

Der Pfarrer sah und verstand das alles, und seine Seele füllte sich mit Groß und Trauer, und der Kummer nagte an seinem Herzen. Wandten sich auch seine Kinder von ihm, um auf Irrwege zu geraten? Hätte er sich nur zwischen sie setzen und alles mit ihnen besprechen können, hätte er seine Arme um sie schlingen können und sie festhalten, wie die Mutter es gekonnt hatte, das wäre eine wohlthuende Erleichterung gewesen. Aber das konnte er nicht. Er wollte ja nur das Wahre und Rechte, und er hatte ein Recht, von den andern zu verlangen, daß sie sich dem fügten. Darum betteln, das konnte er nicht. Seine Seele war zermartert. Er mußte sich Luft machen, und dazu verhalf ihm Otto Blum.

Er kam in das Pfarrhaus, erfüllt von Begeisterung und dem edeln Drange, ihr Worte zu verleihen, wo und wann es sei, und er begab sich, ehe noch eine Stunde verflossen war, wieder auf den Heimweg, mit dunkelrotem Gesicht, verlegen und unglücklich.

Dieser Windbeutel! sagte der Pfarrer mit bebender Stimme. Der soll mir nicht wieder über meine Schwelle kommen, und wer es mit ihm hält, mit dem habe ich nichts mehr zu schaffen.

Fritz schlang den Arm um Lise und sandte seinem Vater zum erstenmal einen herausfordernden Blick zu.

Vater! sagte er, und sein Antlitz war bleich, seine Stimme bebte, Lise und ich, wir halten es beide mit Otto.

Da entfuhr dem Auge des Pfarrers ein Blitz, er wandte sich um und sah seinen Sohn an, und in diesem Blick lag zu viel von der alten Gewalt, als daß Fritz ihm hätte widerstehen können. Er beugte sein Haupt, über sein Antlitz flog eine brennende Röte, und der Pfarrer verließ schweigend das Zimmer, um sich in seiner Kammer einzuschließen. Lise aber lehnte den Kopf an Fritzens Schulter und weinte.

Und so begann für die drei das begeisterte Leben, das sie sich gelobt hatten von nun an mit einander zu führen.

(Schluß folgt.)

